

AUS DER SCHULBEWEGUNG

Eine neue Erfahrung in Frankreich: Landwirtschaftspraktikum und Fremdsprache!

Wie ist die Idee eines Landwirtschaftspraktikums in Frankreich entstanden?

In den vergangenen Jahren hat der Versuch, unsere Schüler mit französischen Schülern durch Briefkontakte in Verbindung zu bringen, um einen späteren Austausch zu ermöglichen, nur zu sehr begrenztem Erfolg geführt. Obwohl seitens unserer Schüler oftmals der Wunsch bestand, war es recht schwer, genügend Adressen zu vermitteln. Entwickelte sich eine Brieffreundschaft, »schlief« sie oft allmählich wieder ein.

Nur in einzelnen Fällen und wenn sich beiderseits die Eltern der Schüler dafür einsetzten, fand tatsächlich ein Austausch auf Dauer statt, der sogar manchmal auch zu einem freundschaftlichen Verhältnis

zwischen den Familien beider Länder führte.

Der Versuch, einen Kontakt mit einer französischen Waldorfschule herzustellen (zum Beispiel mit Troyes) erwies sich als sehr schwierig, weil die Zahl der Waldorfschulen in Frankreich sehr klein ist und nur wenige Schulen eine Oberstufe haben. Diese Schulen sind außerdem mit solchen existentiellen Problemen konfrontiert, daß sie sich nur schwer nach außen öffnen können.

Aufgrund der erwähnten Schwierigkeiten entstand die Idee, etwas Neues ins Leben zu rufen, nämlich eine Reise zu organisieren, bei der die ganze neunte Klasse in den »Genuß« eines Auslandsaufenthaltes käme. Ein reiner Sprachaufenthalt

Stage agricole en France: La ferme de la Mhotte

(etwa mit Familienunterbringung und Sprachkurs) erwies sich als zu teuer. So mußte ein anderer Weg gefunden werden. Eine Möglichkeit bot sich »zufällig«, als die Domaine de la Mhotte (ein bio-dynamisch geführtes landwirtschaftliches Gut in der Nähe von Moulins – Auvergne) ein Landwirtschaftspraktikum anbot.

So lag es fast auf der Hand, beide Fahrten zusammenzubringen!

Die Vorstellung, das Ausüben einer Tätigkeit (Arbeit auf dem Bauernhof) mit der Fremdsprache zu verbinden, war sehr reizvoll. Nun ging es darum, diese neue Fahrt so gut wie möglich zu gestalten und zu organisieren. Es folgten einige rege Wochen, in denen wir versuchten, das neue Projekt zu planen und im Kollegium und in der Elternschaft vorzustellen. Herr Stocker fuhr sogar im Mai 1996 nach La Mhotte, um die dortigen Verhältnisse genau kennenzulernen.

Damit die Schüler möglichst von beiden Seiten des Praktikums profitieren könnten (Landwirtschaft und Sprache), hielten wir es für wesentlich, daß sie in sehr kleinen Gruppen (zu zweit) an einer Stelle arbeiten und dort – wenn möglich – zu Mittag essen würden. Dies ist uns in den meisten Fällen gelungen, mußte aber in Zukunft noch besser ausgebaut werden, indem die Zahl der »Gastbauernhöfe« erweitert wird.

Es blieb anschließend nur wenig Zeit für eine gezielte sprachliche Vorbereitung auf die Fahrt im Rahmen des Französischunterrichts. Dennoch waren es intensive und anregende Sprachstunden, bei denen viele Bereiche entweder neu durchgenommen oder einfach »aufgefrischt« wurden. Themenbereiche wie Tier- und Pflanzenwelt, Arbeit der Bauern und ihre Probleme (der zu dieser Zeit gerade heftige Protest der französischen Bauern gegen

die Billigimporte sowie das aktuelle Thema des Rinderwahnsinns gaben uns Anregungen), aber auch Geographisches (régions et départements de France) oder ganz praktische, alltägliche Fragen wurden durchgenommen. Diese Vorarbeit erwies sich dann während des Praktikums als hilfreich und nützlich.

Die Begegnung mit der Sprache

Für die Mehrheit der Schüler war diese Fahrt die erste Gelegenheit überhaupt, die Fremdsprache ganz »nah« zu erleben und anzuwenden. Deshalb war für alle Beteiligten die Spannung groß, als wir am 23. September – spät am Abend – in La Mhotte ankamen.

Da wir in diesem Jahr sogar eine französische Mutter – Frau Lauret – als Begleitperson hatten, bot sich die Möglichkeit, auch in der Küche, bei der Zubereitung der Mahlzeiten, französisch zu sprechen. Frau Lauret besprach jeden Tag das Menü des Tages (es wurde französisch gekocht!) mit der »Küchenmannschaft«. Der Speiseplan wurde anschließend ausgehängt.

Schön war zu beobachten, wie manche Schüler – angeregt oder neugierig gemacht am Ort ihrer Tätigkeit – »nach Hause« kamen und etwas fragten oder sich auf den nächsten Tag »sprachlich« vorbereiten wollten, um mit ihrer Gastfamilie besser ins Gespräch zu kommen oder etwas zu klären, was am vorigen Tag im dunkeln geblieben war.

Ein Aspekt, der sich eigentlich erst vor Ort ergab und sich als besonders positiv erwies, ist die sprachliche Arbeit in Kleingruppen mit dem Lehrer. Da Herr Stocker die Schüler jeden Tag nach dem Abendessen im großen Gesprächskreis über ihre Arbeit und Eindrücke berichten ließ, entstand sehr schnell die Idee, die Schüler –

allerdings in sehr kleinen Gruppen (2 bis 4 Schüler) – auch auf französisch erzählen zu lassen. Die mündlichen Berichte wurden anschließend schriftlich formuliert und, nachdem die Fehler gemeinsam besprochen und verbessert waren, sauber geschrieben. Diese Arbeit fand zwanglos statt, die Gesprächskreise ergaben sich während der jeweiligen freien Zeit der einzelnen Schüler, auch der »Ort des Geschehens« war unterschiedlich. Bei schönem Wetter herrschte fast eine Ferienstimmung, wenn wir uns in eine gemütliche Ecke (und die Möglichkeiten waren zahlreich auf der herrlich gelegenen Domaine de la Mhotte!) zurückzogen. Erfreulich war, daß die Schüler gern zum französischen Gesprächskreis kamen, sie hatten Freude am Erzählen, ließen sich bereitwillig verbessern und konnten Fragen stellen. Es war beeindruckend, wie motiviert und angeregt sie sich zeigten. Viele von ihnen fragten, wann sie das nächste Mal an die Reihe kommen könnten. Dabei war deutlich zu beobachten, wie schnell Schüler aufnehmen, wenn sie etwas gern tun und ganz bei der Sache sind. Ein Genuß für den Lehrer! Hier sind außerdem manch angenehme Überraschungen aufgetreten, insofern, als nicht unbedingt die sprachlich besseren Schüler auf diese Arbeit positiv zugegangen sind, sondern durchaus solche, die es im alltäglichen Unterricht manchmal schwerer haben.

Aus dieser Arbeit, an der jeder Schüler teilgenommen hat, ist ein Klassen-Epochenheft auf französisch entstanden, das durch die vielen Berichte, Fotos und Dokumente ein recht lebendiges Bild unserer Fahrt gibt.

Einige Schülerberichte aus diesem Epochenheft mögen dieses veranschaulichen:

Lundi, 30 septembre 1996

Je me suis levée à six heures et demi, je me suis lavée et je me suis brossé les dents. Après, je suis allée dans la cour. De là, la classe est allée à la »Libre Ecole Rudolf Steiner«. Nous sommes allés sur une colline avec les enfants et les professeurs de l'école pour fêter la Saint-Michel. Sur la colline, nous avons regardé le lever du soleil. Nous avons écouté de la musique et des chansons. Ensuite, tout le monde est allé à l'école pour prendre le petit déjeuner. Nous avons mangé de la brioche et nous avons bu du cacao. Nous sommes retournés à la Mhotte et là, nous avons nettoiyé les toilettes et les douches. Après, nous avons fait une pause. Alp, Antje, Fabian E., David S., Andrea et moi étions l'équipe de cuisine. Après la petite pause, nous avons préparé le déjeuner. Nous avons fait des pâtes, de la salade de tomates et de la compote de pommes. Après le déjeuner, l'équipe de cuisine a lavé la vaisselle. Ensuite, je suis allée avec Françoise (Madame Lauret) et Antje au supermarché. Là, nous avons acheté des fruits et des légumes. Quand nous sommes retournées à la Mhotte, nous avons fait du couscous, de la ratatouille, de la crème à la vanille et nous avons mis la table. Après le repas, nous avons lavé la vaisselle et Alp a balayé le sol. Ensuite, nous sommes allés dans le jardin pour regarder les étoiles et la lune. A 22 heures, nous nous sommes couchés.

Julia Menche

Jeudi, 3 octobre 1996

Je me suis levé à sept heures et j'ai déjeuné. Après cela, j'ai lu un livre parce que normalement je ne devais pas travailler. A dix heures, j'ai aidé M. Desbordes dans l'échoppe, c'est le magasin de la ferme. J'ai collé des étiquettes et j'ai rangé les articles dans les étagères. J'ai nettoiyé le

Comment conduire un tracteur? Il n'y a pas de problème

sol de l'échoppe. Après cela, j'ai mis des noisettes et des amandes dans un tiroir. Ensuite, j'ai déjeuné. A trois heures moins vingt, suis allé en vélo chez M. Prothon, le boulanger de Saint-Menoux. J'ai fait des tartelettes aux myrtilles, une pizza et une tarte aux légumes. Après, j'ai mis de l'huile sur des plaques. Pendant le travail, j'ai aussi bavardé en français avec Claude, un apprenti de M. Prothon. A sept heures, je suis retourné à la maison. A dix heures, je me suis couché dans ma chambre.

Jonas Stroth

Liest man die Berichte der Schüler, was ihre Erfahrung mit der Sprache betrifft, so schreiben viele, daß sie besser in den Sprachfluß gekommen seien und im Laufe der Zeit immer besser verstehen konnten. Auf die Frage, ob sie das Gefühl haben, in der Fremdsprache weitergekommen zu sein, äußerten sich Schüler wie folgt:

»Auf jeden Fall bin ich in Französisch besser geworden. Ich kann zwar nicht genau sagen ›wie‹, aber ich glaube, daß ich jetzt besser französisch – vor allem sprechen – kann.«
Magdalena

»Sehr sogar. Wenn man jahrelang nur ›Theorie‹ hatte, ist es sicher gut, sie einmal praktisch anzuwenden. Manchmal weiß man nicht die einfachsten Worte und muß es dann anders ›überbringen‹. Das ist sehr interessant, sich so zu verständigen.«

Jakob

»Ich habe schon viel gelernt. Ich habe gemerkt, daß ich jeden Tag ein bißchen mehr sagen und beantworten konnte.« *Simon*

Éplucher des légumes

»Ich glaube schon! Heute ist es mir schon wieder passiert, als wir in Englisch einen Text schreiben sollten, daß mir (fast) alles nur auf französisch einfiel!« *Birthe*

»Ich habe bestimmt die eine oder andere Vokabel gelernt, aber ich habe eher deutsch als französisch gesprochen. Ich denke, daß, wenn jeder allein auf einen Hof gekommen wäre und die Leute da nur französisch gesprochen hätten, dann hätte ich mehr gelernt.« *Anne K.*

»Im Französischen habe ich deutlich bemerkt, daß ich viel besser verstehe. Selber zu sprechen war noch etwas schwierig, aber leichte Antworten oder Fragen konnte ich schon stellen und geben.« *Jana S.*

»In der Sprache hat mir das Praktikum gezeigt, daß ich französisch sprechen kann. Ich dachte zunächst, daß ich keinen Ton rausbrächte. So war es aber gar nicht. Ich verständigte mich!« *Jonas*

Im ganzen berichteten die Schüler positiv über ihre Begegnung mit der Sprache. Dabei muß erwähnt werden, daß gut moti-

À la ferme des Béquets: Traire les vaches, c'est drôlement rigols!

vierte Schüler, die von vornherein gern und unbefangen auf diese Begegnung zugehen, besonders davon profitiert haben. Andere brauchten mehr Zeit, waren aber hinterher erstaunt, wie gut sie die Herausforderung bewältigt hatten. Einzelnen stand allerdings die Sehnsucht nach Hause oder der mitgebrachte, noch nicht ganz überwundene Infekt – leider – im Wege. Zunächst bemängelten manche – wie es aus einem hier zitierten Schülerbeitrag zu entnehmen ist –, daß sie in einer Familie waren, in der deutsch gesprochen wurde! Dies war natürlich nicht unsere Absicht, aber diese Schüler blieben nicht länger als eine Woche an dieser Arbeitsstelle. Wir haben uns außerdem bemüht, sie am Ende des Praktikums durch eine zusätzliche sprachliche Arbeit in einer Kleingruppe zu »entschädigen«.

Abschließend muß gesagt werden, daß der »Nutzen« einer solchen Fahrt – was die Sprache betrifft – sicherlich auf Grenzen stößt. Ein solcher Aufenthalt, bei dem der Bezug zur Klassengemeinschaft beste-

Mettre les graines en sachet, ce n'est vraiment pas fatigant!

hen bleibt (die Schüler waren abends und am Wochenende zusammen) kann nicht die Früchte bringen, die ein totales Eintauchen in die Fremdsprache ermöglichen würde. Auf der anderen Seite bot die Rückkehr in die vertraute Gruppe – angesichts des Alters der Schüler und der Tatsache, daß manche zum ersten Mal längere Zeit fern von zu Hause waren – eine Möglichkeit, das »in der Fremde« Erlebte im Austausch mit den Kameraden und den Lehrern besser zu verarbeiten. Wir hoffen, daß sich diese Fahrt im Laufe der Jahre zu einer fruchtbaren Begegnung mit der Kultur und Sprache unseres Nachbarlandes weiterentwickelt. *Martine Kröger*

Das Landwirtschaftspraktikum

In diesem Schuljahr sind wir zu neuen Ufern aufgebrochen. Viele Jahre lang fand das Landwirtschaftspraktikum auf dem Dottenfelder Hof bei Frankfurt statt, im letzten Schuljahr allerdings in Süddeutschland und nun über die Landesgrenze hinaus in Frankreich.

Dort in der Auvergne, dem Herzen Frankreichs, unweit von Moulins, findet sich eine Vielzahl biologisch-dynamisch arbeitender Betriebe. Sie sind Existenzgrundlage vieler Eltern, die ihren Kindern den Schulbesuch an der Rudolf-Steiner-Schule La Mhotte ermöglichen wollen. Es lebt dort so manche Familie, die ihre frühere, sichere städtische Existenz eingetauscht hat gegen das Abenteuer, einen landwirtschaftlichen Betrieb in einer strukturschwachen ländlichen Umgebung aufzubauen. Und der dazu erforderliche Mut und Pioniergeist waren zu spüren! Ein Stückchen neu sich gründendes, erhaltendes und auch notleidendes Gesellschaftsleben wurde von den Schülern durchaus wahrgenommen.

So kann das Landwirtschaftspraktikum ein Auftakt sein für ein Motiv der Oberstufe: *Interesse bekommen an dem, was in der Welt vor sich geht.*

In gewisser Weise ist dieses Praktikum auch ein Abschluß. Haben die Schüler in der 4./5. Klasse in der Pflanzen- und Tierkunde des Hauptunterrichtes das innerliche, phantasiekräftige Eintauchen in die Natur erlebt, so können sie durch den in der 6. Klasse beginnenden Gartenbauunterricht zu einem tätigen, arbeitenden Verhältnis zur Natur kommen. Ein Vorspiel erleben die Drittklässler in der Landbau-epoche. Sie bestellen ein Feld mit Getreide, dreschen die Garben, mahlen das Korn und backen zuletzt im Holzofen Brot. Im Laufe der 6., 7. und 8. Klasse kultivieren die Schüler im Schulgarten vielerlei Gemüse-, Tee- und Kräuterpflanzen sowie Blumen. Sie erlernen dabei nicht nur gewisse gärtnerische Grundkenntnisse und Fertigkeiten, sondern erfahren auch grundsätzliche Bedingungen und Gesetze der Natur.

In der 9. Klasse kann dann ein Schritt über den Schulgarten hinaus erfolgen. So haben wir im letzten Schuljahr damit begonnen, epochenweise Pflegearbeiten in einem Naturschutzgebiet durchzuführen. Hier beginnt schon konkret ein gesellschaftlicher Bezug. Ist der Schulgarten noch eng umgrenzt, klein und überschaubar und kann das erzeugte Gemüse von den Schülern mit nach Hause genommen werden, so erweitert sich der Rahmen eines Naturschutzgebietes doch immens. Der Gemeinnutz tritt in den Vordergrund: praktischer Dienst an der Arterhaltung gefährdeter Pflanzen und Tiere. Findet der Gartenbauunterricht in den Klassen 6 bis 8 mit zwei Wochenstunden statt, so sind es in der Epoche der 9. Klasse schon 4 Wochenstunden.

Das Landwirtschaftspraktikum stellt nun an den Schüler die Herausforderung, sich drei Wochen lang auf ein tägliches Arbeiten von etwa sechs Stunden einzulassen: sechs Stunden tägliche Teilnahme an einer körperlich durchaus anstrengenden Tätigkeit. Dabei bemerkten die Schüler, daß auch noch heute, vor allem auf einem Hof oder in einer Gärtnerei, also in der Urproduktion, lange Arbeitstage, zwölf, manchmal noch mehr Stunden täglicher Arbeit notwendig sind, um den wirtschaftlichen Fortbestand zu sichern. Sie erlebten elementare wirtschaftlich-gesellschaftliche Bezüge innerhalb dieser Betriebsansammlung: Zwei große Höfe stehen im Austausch mit Stroh und Dünger. Die Bäckereien verarbeiten das in der Landwirtschaft produzierte Getreide. Ein, wenn auch kleiner Teil des Brotes geht über die Verkaufstheke des Hofladens. Die Käserei verarbeitet die Milch u. v. m.

Den Schülern zeigten sich nicht nur elementare, gut verständliche wirtschaftlich-gesellschaftliche Zusammenhänge, sondern auch ökologische Aspekte. Es sind ja gerade die biologisch-dynamischen Höfe, die durch ihr Modell des geschlossenen Hoforganismus eine positive Energie- und Stoffesbilanz erreichen und damit nicht nur zu gesunden Erzeugnissen kommen, sondern auch und vor allem die Umwelt schützen und fördern.

Eine Vielzahl von Betrieben stand unserem Praktikum zur Verfügung: ein Hof mit einer Fleischviehherde, einer mit Milchvieh, ein weiterer nur mit Feldbau. Vier Gärtnerhöfe kamen hinzu. Drei Betriebe waren rein gärtnerisch ausgerichtet, einer davon innerhalb einer sozialtherapeutischen Einrichtung. Zwei Bäckereien, eine Käserei und eine Saatgutinitiative stellten die veredelnden Betriebe dar. Zuletzt gab es auch noch in Schulnähe, auf

der Domaine de la Mhotte, einen Hofladen mit den Produkten aller genannten Erzeuger.

So war es nun möglich, die Schüler in kleinen Gruppen (in der Regel zu zweit) verteilen zu können. Jede Gruppe blieb eine Woche lang in einem Arbeitsgebiet. Natürlich gab es auch eine Hausgruppe, die den Küchen- und Putzdienst versah. Hier waren es sechs Schüler, die allerdings jeweils schon nach drei Tagen abgelöst wurden.

Sind drei Wochen nicht zu lang? – könnte man sich fragen! Was haben die Schüler davon, Kuhmist aus dem Stall zu karren? Was haben sie vom Unkraut jäten, Kartoffeln ernten, Kürbiskerne auspulpen, Kochen und Putzen in Frankreich?

Dazu einige Auszüge aus einem Epochenheft mit selbstverfaßten Texten:

»In den 70er Jahren kam eine Gruppe von Lehrern aus Paris hier in diese Gegend und gründeten eine Waldorfschule. Aber die Leute mußten irgendwie ernährt werden, deswegen mußten Bauernhöfe her. Die meisten wurden biologisch bewirtschaftet. ...

Der geschlossene Kreislauf ist ein wichtiges Merkmal für die biologische Wirtschaftsweise (Kuhherde Mist Dünger Ackerboden Pflanzen Heu/Stroh Mensch/Kunde). Für die biologische Landwirtschaft ist ein gesunder Boden sehr wichtig. Manche Betriebe kaufen Saatgut, Dünger, Spritzmittel, Antibiotika und Hormonmittel für die Tiere. Das sind häufig die Betriebe, die Massentierhaltung machen. Die Massentierhaltung ist ein Problem für die Umwelt, weil die Betriebe meistens ihre Gülle nicht vollständig verwerten können ... ein Problem ist die Energieverschwendung bei der chemischen Herstellung von Kunstdünger ...

Wenn ein Mensch sich nur von Kartoff-

feldn ernähren würde, würde er bald sterben, wegen Vitaminmangel. Genauso ist es beim Boden. Er braucht auch Abwechslung. Deswegen gibt es in der biologischen Landwirtschaft die Fruchtfolge ...

In der biologischen Landwirtschaft gibt

Quelle belle équipe de cuisine!

es acht verschiedene Präparate, ... die aus Kuhmist, Kamille, Eichenrinde, Löwenzahn, Brennessel, Schafgarbe, Baldrian, Kiesel hergestellt werden. ...«

Gerhard Stocker

Tanz und Musik aus Tibet

Was haben die Waldorfschulen eigentlich mit Tibet zu tun? – so fragte mich ein Reporter beim Auftritt von 29 tibetischen Musikern und Tänzern an der Waldorfschule Bonn.

Es war schon ein ganz besonderes Ereignis, daß eine Gruppe von tibetischen Künstlern, die aus abgelegenen Gebieten Tibets stammen, nach Europa kommt und hauptsächlich an Waldorfschulen auftritt. Initiator dieser Tournee war der Geiger und Kulturunternehmer Miha Pogacnik, über dessen Aktivität an Waldorfschulen erst kürzlich an dieser Stelle berichtet wurde. Dazu kam, daß der Organisator der Tournee, Herr Pande, ehemaliger Waldorfschulvater ist. Rein vom Äußerlichen her werden somit die Verbindungen deutlich. Diese Veranstaltung hatte aber auch

viele verborgene Aspekte, die den Zuschauern vielleicht nicht deutlich wurden und die nun angesprochen werden sollen.

Als unvoreingenommener Zuschauer erlebte man zunächst einmal eine dynamische Gruppe junger Künstler, die ihre Tänze kraftvoll, bunt und mit dem Ausdruck strahlender Lebensfreude auf der Bühne präsentierten. Besonders beim abschließenden Tanz, bei dem auch Zuschauer miteinbezogen wurden, kam viel Herzlichkeit und Verbundenheit mit den Tibetern auf. Diese sollte eigentlich beim anschließenden gemeinsamen Büffet noch vertieft werden, was sich aber aufgrund der Sprachbarriere – die Tibeter sprachen nur Tibetisch – als sehr schwierig erwies. Dennoch wurde das Motto der Veranstaltung »Völkerverständigung durch Begeg-

nung« auch ohne Sprache allein schon durch die gegenseitige Wahrnehmung in gewisser Weise erreicht, und es war schön zu erleben, wie die Waldorfschule den Rahmen und die Grundlage für diese Begegnung bot.

Im Raum Bonn wohnen viele der wenigen nach Deutschland geflohenen Exiltibeter. Diese hatten die tibetischen Gäste an der Schule schon vor der Veranstaltung mit einer tibetischen Suppe empfangen und hatten auch für das Büffet tibetische Spezialitäten bereitet. In der Pause der Aufführung kam eine Exiltibeterin auf mich zu und war den Tränen nahe. Sie war in Tibet aufgewachsen, hatte dort die tibetischen Gesänge und Tänze noch erlebt, war über Umwege nach Deutschland geflohen und durch Zufall Schülerin der Waldorfschule Stuttgart geworden. Sie war entsetzt von der Darbietung, da sie den starken chinesischen Einfluß auf die Tänze, die Musik und die Sprache wahrnahm. Zwar waren noch tibetische Elemente vorhanden, doch die starke Sinisierung der tibetischen Kultur erschütterte sie sehr. Besonders schmerzlich empfand

sie es, daß eine Waldorfschule, die ein Teil ihrer seelischen Heimat geworden war, sich für so eine »verfälschte Kulturdarstellung mißbrauchen ließ«, wie sie es ausdrückte. Die schon in der Vorbereitung schwelende Problematik des politischen Hintergrunds der Veranstaltung wurde mit einem Schlag sehr deutlich.

Tibet wurde 1950 von China besetzt. 1959 floh der Dalai Lama, das geistliche und politische Oberhaupt der Tibeter, nach Indien. Aufstände wurden blutig niedergeschlagen, Klöster und buddhistische Kultur wurden besonders im Zuge der Kulturrevolution, die auch in China furchtbar wütete, zerstört. Durch die Massenansiedlung von Chinesen, die inzwischen schon die Mehrheit in Tibet bilden, wird die alte weisheitsvolle tibetische Kultur überfremdet und womöglich ausgerottet.

Dennoch hält sich bisher der tiefverwurzelte tibetisch-buddhistische Geist und tauchte auch bei diesen tibetischen Künstlern gelegentlich auf. Die Künstlergruppe wurde begleitet von zwei china-treuen Funktionären, die dafür zu sorgen

*Eine tibetische
Tanzgruppe gastierte
an der freien Waldorfschule Bonn, was
Kritik über die
»verfälschte Kulturdarstellung« auslöste*

hatten, daß keine antichinesische Provokation auftauchte, als welche zum Beispiel die tibetische Fahne von ihnen bezeichnet wurde. Auch überwachten sie den Kontakt der Exiltibeter zu den tibetischen Künstlern, so daß hier keine offene und freie Begegnung möglich wurde, worunter beide Seiten litten.

Dennoch, kleine Begegnungen konnten stattfinden, und das war schon sehr wichtig. Auch die Kontakte, die bei der Unterbringung der Tibeter entstanden, waren hilfreich für ein gegenseitiges Neugierigwerden, Kennenlernen und ansatzweise auch Verstehen. Von Anfang an sollte die Aufführung soweit wie möglich keine politische Veranstaltung sein, sondern von menschlicher und kultureller Wahrnehmung geprägt sein.

Der politische Kampf für die Menschenrechte und für die kulturelle Selbstbestimmung der Tibeter ist sehr wichtig. An der Waldorfschule Bonn wurde daher viel unternommen, um auch einen Stand der Tibet-Initiative Deutschland e.V. während der Veranstaltung zu ermöglichen. Viele Besucher konnten sich hier über das tragi-

sche Schicksal des tibetischen Volkes informieren.

Eine weitere Möglichkeit, die Situation in Tibet zu verbessern, ist aber auch allein schon die Förderung der menschlichen Begegnung und des kulturellen Austausches. Diese Begegnung sollte auch die chinesischen Menschen nicht ausschließen. Dies ist der Ansatzpunkt der von Miha Pogacnik ins Leben gerufenen Organisation IDRIART, die seit drei Jahren in Tibet aktiv ist. Ein solcher Ansatz in der menschlichen Begegnung und die Entwicklung des allgemein Menschlichen, welches jenseits politischer und konfessioneller Eigenarten die Menschen zu verbinden vermag, entspricht der geistigen Haltung des Dalai Lama und auch dem Geist der Waldorfschule. Hier wird also auch in spiritueller Hinsicht eine Verbindung deutlich.

Trotz der aufgezeigten Probleme, die der Auftritt der tibetischen Tänzer und Musiker in sich barg, bleibt doch zu hoffen, daß letztlich die positiven Intentionen bei der Organisation und Durchführung der Veranstaltung auch positive Früchte tragen werden.

Werner Merker

Kontraste in Rußland

Eindrücke vom 15. Europäischen Forum für Freiheit im Bildungswesen in St. Petersburg

Das diesjährige Forum, vom 10. bis 15. Mai 1997, stand unter dem Motto »Der Lehrer des 21. Jahrhunderts«. Tagungsort war das russische St. Petersburg, das »Venedig des Nordens, die Architekturperle im Mündungsdelta der Neva, Rußlands Tor zur Ostsee und zu Europa«. So wurde den Teilnehmern und Gästen an der Eröffnungsfeier im Saal des Anitschkow-Pala-

stes diese Stadt vorgestellt. Veranschaulicht wurde das Stadtbild durch eine Diashow mit Landeshymne.

Und wirklich, die Barock- und Empirebauten der Zarenzeit in den herrlichen Park- und Gartenanlagen haben sicher alle Gäste sehr beeindruckt am Kulturtag in der Stadt Puskin, dem ehemaligen Zarsitz bei St. Petersburg.

Dort wurde dann auch gleich das erste Kontrastprogramm geboten: ein Besuch in der »Humanitären Schule«. Vorgeführt wurde der universelle Arbeitsplatz für das Kind von drei bis acht Jahren: ein aus Fichte gefertigter Stuhl, dessen Arbeitsplatte mit einer Zahlen- und einer Farbskala bestückt ist. Das Kind braucht nicht mehr aufzustehen, denn der Sessel ist mit einem Vibrationseffekt ausgerüstet und schaltet im individuellen Biorhythmus ein und aus. Die Füße haben in der Bodenplatte eingelagerte Gymnastikkugeln zur Verfügung. Sie dienen zur Entwicklungsförderung der Fußmuskulatur. Im weiteren ist dieser universelle Arbeitsplatz als universelles Trainingsgerät verwendbar. Das individuelle Tagesprogramm dafür wird per Computer ermittelt.

Das jetzt mit Schulkindern vorgeführte Training erinnerte spätestens dann an einen Affenzirkus, als die Vorstellung mit der Fütterung der Artisten ihren Abschluß fand.

Noch im Schockzustand über diese Art von Humanität begegneten wir einem wunderbaren Menschen: Jekaterina Alexejvna Filippova. Sie lebt in der Stadt Rjasan und ist Preisträgerin des Wettbewerbs »Die Lehrerin des Jahres 1996«. Sie



St. Petersburg

bat uns, die deutsche Übersetzung ihrer Rede für die bereits erwähnte Forumseröffnung sprachlich durchzusehen. Der Text war beeindruckend schlicht und in seinen zentralen Gedanken Ausdruck feinsten Menschenverständnisses: »Nur ein Lehrer, der frei leben und arbeiten darf, kann einem Kinde Vorbild sein, sich

zu einem freien Menschen zu entwickeln.«

Zurück zur Eröffnungsfeier: Ansprachen mit vielen leeren Floskeln und durchgespielten Ehrungen bestätigten nur, was der erste Redner, Herr Krilitschewski, vom Petersburger Ausschuß für Bildung, ausgesprochen hatte: »So wie wir am 9. Mai, dem



Empfang der Tagungsgäste

Tag des Sieges über das faschistische Deutschland, unsere Macht und Stärke gezeigt haben, so werden wir hier die Professionalität Rußlands im Bereich der Bildungsprogramme vorführen.« Nach diesen Reden erklang die kurze Ansprache von Frau Fi-lippova in den vier Sprachen Russisch, Englisch, Deutsch und Französisch.

Doch ihr mutiger Freiheitsgedanke wurde gleich wieder erstickt. Unter dem Motto »Die schöne Schule« lagen – unüblich für EFFE-Kolloquien – in der Vorhalle an Ausstellungsständen die angekündigten Lernprogramme aus. Die freie Marktwirtschaft hat sich der Erziehung des Kindes bemächtigt!

Auch die Impulsreferate am Nachmittag waren gegensätzlich: Beim ersten, einer treffenden Darstellung der Verunsicherung in unserer Zeit und der situationsbedingten, veränderten Aufgabe der Lehrerbildung, vorgetragen von Manfred Borchert (Deutschland), stand der junge Mensch im Zentrum. Das zweite, eine wortreiche Darstellung der Situation an der Schwelle zum 21. Jahrhundert als internationales Problem, gehalten von Frau N. F. Radionova (Herzeninstitut St. Petersburg), beschränkte sich auf eine Fülle allgemeiner Redewendungen, in denen nichts greifbar war.

Mit diesen Impulsen verteilten sich die Forumsmitglieder und kamen erst am Abschlußtag – so die Programmgestaltung – wieder ins Plenum. In der Zwischenzeit wurden Schulen, Modelle, Institutionen etc. vorgestellt. Alle Teilnehmer suchten verzweifelt die Arbeitsgruppen und -orte. Jetzt wurde improvisiert – manchmal nach veraltetem Vorbild, wenn Forumsmitglieder unfreiwillig Verordnungen bekamen oder Redner am »Runden Tisch«, statt auf Fragen zu antworten, den Fra-

genden beschimpften und dem Übersetzer keine Übersetzungszeit mehr einräumten. In diesem Chaos konnte kein Arbeiten zustandekommen. Zwei Perlen habe ich dennoch entdeckt: Menschlichkeit in der »Leo Tolstoj-Schule« und lebendige, kindgerechte Arbeitswege bei den Museumspädagogen.

Der Höhepunkt im letzten Plenum ist traditionell die Abstimmung über die Schlußresolution. Sie wurde bei früheren Kolloquien jeweils aus den Vorschlägen der Arbeitsgruppen ausformuliert. Die Verabschiedung der sogenannten »Deklaration von St. Petersburg« ging nach einem einstündigen Werbetausch für Schulprogramme folgendermaßen über die Bühne: Ein längst vorformulierter Text wurde dem sich noch immer laut unterhaltenden Publikum in Russisch verlesen, schlecht übersetzt und fand von einer großen Mehrheit Zustimmung. Der Hauptgedanke der Deklaration war – man höre und staune – in etwa der: Ein Netz von Ausbildungszentren soll über Europa gespannt werden zur Vereinheitlichung der Qualität der Schulprogramme des 21. Jahrhunderts. Ergänzend wurden die Hauptziele genannt. Ein Zusammenhang mit dem Ziel des Forums »Freiheit im Bildungswesen« war nicht erkennbar. Es ist nur zu hoffen, daß die versprochene Überarbeitung, welche von zwei Gegenrednern durch Forderungen nach wichtigen Ergänzungen erreicht wurde, gewissenhaft ausgeführt wird.

Der Lehrer des 21. Jahrhunderts wird bei der von den Gegenrednern noch deutlich genannten Individualisierung des jungen Menschen niemals nach vorproduzierten Programmen arbeiten können, sondern muß sie im pädagogischen Prozeß selbst schöpfen.

Franziska Heitz

Bau eines Feuchtbiotops auf dem Schulgelände

Seit etwa zehn Jahren existierte auf dem schönen, großen Schulgelände der Freien Waldorfschule Darmstadt hinter dem Gewächshaus eine Bodenvertiefung, ein Loch, das durch den Aushub für den Bau eines Erdkellers entstanden war und für das man sich schon damals einen Teich vorstellen konnte.

Mehrmalige Anläufe, diese Idee zu verwirklichen, brachten keine konkreten Ergebnisse; Probleme waren die Abdichtung und vor allem die erforderliche Durchführung, die in kleiner Gruppe nicht zu bewältigen war. So wuchs die Vertiefung mit allerlei wilden Kräutern zu und entwickel-

*Das Teichprofil wurde von einem ehemaligen Schüler mit einem Bobcat angelegt. Nachdem Steine und Pflanzen weggeräumt waren, wurde das Teichinnere mit Sand geglättet
(Fotos: Birgit Arens)*

24 Tonnen Ton wurden angeliefert. Um nun zu verhindern, daß Wühlmäuse, Steine und Wurzeln die Tonabdichtung beschädigen, wurde eine Lage Geotextvlies aufgebracht

te sich in stiller Vergessenheit, bis sich schließlich die damalige 8. Klasse (im Sommer 1996) am Ende eines arbeitsintensiven Schuljahres bereit fand, das Unterfangen zu wagen und ein Feuchtbiotop anzulegen.

Wie groß die Arbeit im Endeffekt sein und welche Größe das Biotop schließlich haben würde, war so nicht zu ahnen, wobei mich ein gewisser Schreck durchfuhr, als das vorhandene Loch gemäht war und so seine wahre Größe sichtbar wurde, nämlich rund 160 Quadratmeter.

Nun mußte das Projekt durch die Gremien, da ein solcher Teich, wie auch immer er geschaffen werden sollte, auch Kosten nach sich ziehen würde. Dies ging relativ schnell, da die Grundidee nicht neu war; außerdem schalteten wir gleichzeitig einen Spendenaufruf für zweckgebundene Geldspenden, der auch tatsächlich einige erfreuliche Resultate erbrachte. So hatte noch in diesem Frühling ein Großvater aus der Schulgemeinschaft die Idee, sich zu seinem 80. Geburtstag Geldspenden für unser Feuchtbiotop zu wünschen, wobei eine beachtliche Summe zusammenkam.

In kleiner Runde mit Fachleuten – als Mathematiklehrerin war meine Teil-Kompetenz nur durch die Erfahrung von privat angelegten Teichen vorhanden – diskutierten wir vor allem das Problem der Abdichtung. Das Biotop sollte naturnah werden, die Größe würde etwa 130 Quadratmeter Oberfläche betragen, so daß die übliche Folienbauweise, wie man sie für kleine Teiche akzeptieren kann, dafür nicht sehr geeignet schien; eine vorgeformte Plastikwanne, wie sie Baumärkte anbieten, entsprach nicht unserem Anliegen von einem naturnahen Teich, so daß wir, d. h. mein Mitklassenbetreuer Herr Trumpp, die Gartenbaukollegin Frau

Fewson, die Kollegin für Biologie, Frau Dr. Klein, und unser Fachmann aus der Elternschaft, der Landschaftsgärtner Wolfgang Pietsch, Lautertal, schließlich aufgrund eines Prospektes die Idee aufgriffen, aus vorgeformten Tonelementen, die sich wie ungebrannte Dachziegel verarbeiten ließen, den Teich abzudichten. Unter diese Tonelemente sollte ein Vlies (Geotex) aufgebracht werden, damit nicht Wühlmäuse oder Wurzeln benachbarter Bäume von unten her unser Werk vernichten und das Wasser abgraben konnten; ebenso sollte auf den Ton eine Lage Vlies kommen, damit auch keine Beschädigungen von oben erfolgen konnten.

Nachdem die Vorarbeiten nun von der Planung so weit gediehen waren, daß das Material bestellt und die Schüler nach der Klassenfahrt mit uns gemeinsam die Ärmel tatendurstig hochkrepeln konnten, wollten wir anfangen und innerhalb von zehn verbliebenen Schultagen so weit kommen, daß Wasser eingefüllt werden konnte. So konkret betrachtet, gestaltete sich das Unternehmen schließlich weitaus größer, als ich vermutet hatte, aber der Mensch wächst mit seiner Aufgabe und der Teich mit der Anzahl der schaffenden Hände, so daß man schließlich trotz des anfänglich schlechten Wetters und technischer Probleme täglich den Baufortschritt sehen konnte.

Zunächst mußten mehrere große Komposthaufen verlagert werden, das nahm schon einen Schulvormittag an Zeit in Anspruch – die vormittägliche Unterrichtszeit hatten wir ganz zugunsten des Teichbaus in Anspruch genommen –, danach mußte die Vertiefung verkleinert werden, sonst wäre der Bau zu teuer gekommen, und wir hatten uns ein Limit von ca. 6000 bis 7000 DM an Kosten gesetzt. Hierbei ist eine engagierte Elternschaft von un-

schätzbarem Wert, ohne diese könnte man solche Vorhaben kaum verwirklichen. Zum Beispiel konnten wir durch den Einsatz eines Bobcats, der von einem erwachsenen Bruder eines Schülers der Klasse gesteuert wurde, bei dieser Erdarbeit Kräfte sparen. Nach diesen Vorarbeiten, als der Untergrund geglättet war, begannen wir, mehrere Zonen anzulegen für Flachwasser, Sumpfbzone und einen tieferen Teil, der etwa einen Meter Tiefe haben sollte, damit Amphibien und Fische im Winter überleben konnten. Das Teichrelief wurde von den Jugendlichen gebaut und schließlich mit Sand geglättet, so daß nun der Ton bzw. das Vlies aufgebracht werden konnte.

Mit einem 40-Tonnen-Lkw wurde der Ton aus Lehrte auf den Schulhof geliefert, wobei wir die Erfahrung machen mußten, daß man sich nicht unbedingt auf zugesagte Gabelstapler des örtlichen Baugeswerbes verlassen kann. Mein Alptraum hieß also: Wie bekomme ich 24 Tonnen Ton vom Lkw, der morgens um 8 Uhr kommt, wenn ich um 7 Uhr wegen eines Gabelstaplers im Stich gelassen werde? Nach verzweifelten Telefonaten gelang es mir, daß Punkt 8 Uhr beides eintraf, der angesagte Lkw und der Gabelstapler der benachbarten Firma Goldwell, die uns kurzfristig und kostenlos aushalf!

Nun mußten die Jugendlichen und wir, d. h. drei Lehrer und einige hilfsbereite Eltern, den auf Paletten abgeladenen Ton mit Schubkarren vom Pausenhof zum Teich transportieren, wo inzwischen das Vlies aufgebracht worden war. Nach einem vorgegebenem System wurden die Tonelemente dann von der Mitte ausgehend aufgebracht, wobei sie ineinander wie Nut und Federn verbunden wurden. Es war eine sehr schwere körperliche Arbeit, die wir da leisteten, aber das einmal

begonnene Projekt konnte ja nicht mehr gestoppt werden. Vielleicht war es auch gut, daß man vorher nicht wußte, welche Herkulesarbeit da auf uns zukommen würde ...

Jedenfalls tat es unseren Schülerinnen und Schülern gut, daß gerade in der anstrengenden Phase die Presse kam und dann auch ein größerer Artikel in der Zeitung erschien. Nach dieser wirklich harten Arbeit wurde der Ton von Herrn Pietsch, der als einziger echter Fachmann die gesamte Bauaufsicht hatte, mit einem Rüttler festgestampft, dafür wären unsere Kräfte zu gering gewesen, und wir hatten es für legitim gehalten, die Arbeit von Maschinen für solche Details in Anspruch zu nehmen. Nun konnte die zweite Vlies-schicht aufgebracht werden und danach eine Lage aus magerem Sand für den späteren Bewuchs. Am Ende kamen wir so weit, daß Wasser einlaufen konnte, was nochmals zwei Tage dauerte, wobei wir das Wasser aus einem außerhalb des Geländes vorbeifließenden Fließchen, der Modau, entnommen haben.

Mit einem Fest haben wir schließlich das vorläufige Ende des Projektes gefeiert, denn es blieb ja noch eine ganze Menge zu tun, von der Bepflanzung im Wasser und am Ufer bis zur Teichpflege.

Eine erste Begrünung haben wir Erwachsenen im letzten September vorgenommen, in diesem Frühjahr hat schon einiges geblüht, natürlich kamen auch Algen dazu, aber auch die umgebende Tierwelt hat sich an unser Gewässer gewöhnt: Von der oben genannten Modau kommen regelmäßig Enten herüber; Plattbauchlibellen, die ja gerne neu angelegte Teiche besiedeln, sind seit diesem Frühjahr da; Moderlieschen als einheimische Fische, die von Mückenlarven o. ä. leben, haben wir angesiedelt, und Amphibien oder Vö-

Die Tonelemente wurden nun in Reihen im Teich aufgeschichtet und mit einem Rüttler festgestampft

sorgen durch ein Fallrohr vom Gewächshaus, um Regenwasser einzuleiten. Ansonsten bietet das Feuchtbiotop bisher lebendige Anschauung für den Biologieunterricht, von der Gewässeruntersuchung bis zur stillen Beobachtung – je nach Altersstufe.

Unsere damalige Klasse jedenfalls empfand ihre Arbeit als etwas Einmaliges in der Schulgeschichte, was auch für die nächste Zukunft Bestand haben wird. Die Jugendlichen hatten – soweit sie

gel und Igel kommen schließlich von alleine.

So denke ich, haben wir unser Anliegen erfüllt, außer der sinnvollen Nutzung einer letzten Schulwoche etwas Bleibendes für die Natur und für unser schönes Gelände zu tun. Unser Teich hält dicht, das Problem ist z. Zt. die große Verdunstung bei Hitze, da wollen wir noch für Abhilfe

sich innerlich darauf eingelassen haben – das Gefühl, in wirklich sinnvoller Weise etwas für die Natur beigetragen zu haben, und schon deswegen hat sich die große Arbeit gelohnt. *Solveig Donike*

Etliche Ladungen Sand wurden am Schluß aufgebracht, denn künftige Pflanzungen brauchen schließlich einen Untergrund zum Wurzeln, wenn es keine Schwimmpflanzen sind.

Der Wasserspiegel sank stetig, und um den Teich herum war ein konstant feuchter Ring zu sehen: Durch die Kapillarwirkung des Sandes wurde das Wasser wie von einem Schwamm nach außen gesogen. Aus diesem Grunde wurde der Teichrand wieder freigelegt und neues Wasser eingefüllt, was dann auch dauerhaft hielt.

Vor Herbstbeginn wurde auch eine Erstbepflanzung vorgenommen. Weitere Wasserpflanzen sollen folgen, auch das Äußere des Teiches muß noch mit Pflanzen verschönt werden, so daß sich eine für ein Feuchtbiotop typische Flora und Fauna entwickeln kann.

Jahrestagung der Waldorfkindergärten in Jaroslawl

In Rußland sind die Jahrestagungen für die Waldorfkindergärtnerinnen inzwischen Tradition geworden.

Bei der letzten Zusammenkunft trafen sich 51 Kindergärtnerinnen aus Woronesch und Wladimir, Schukowskij und Irkutsk, Kasan und Krasnojarsk, Moskau und St. Petersburg, Smolensk und Tomsk, Tjunen und Uchta ... Diese Städte sind Tausende von Kilometern voneinander entfernt, doch vereint hat uns ein gemeinsames Ziel: den Kindern die Kindheit zu bewahren!

Das Thema unserer Tagung hieß: »Das Geheimnis der Kindheitskräfte.« Fünf Tage lang wurden wir in den Morgenvor-

trägen von Marianne Gorge (England) in dieses Thema eingeführt. Wir beschäftigten uns mit Gehen – Sprechen – Denken lernen; weiter mit den Fragen: Was geschieht im 3. Lebensjahr? Welchen Gefahren sind die Kindheitskräfte heute ausgesetzt? Wie müssen wir als Erwachsene an uns arbeiten, um die Kindheitskräfte wieder erneut in uns zu entfalten?

In Gesprächsgruppen wurden die Fragen aus den Morgenvorträgen vertieft. Am Nachmittag war Zeit für künstlerisch-praktische Kurse wie Eurythmie, Plastizieren, bewegliche Bilder u. a.

Am Abend gab es viel Zeit zum Kennenlernen, so daß wir eine große, befreundete Familie wurden.

Für die russischen Waldorfkindergärtnerinnen

Jelena Abduljajewa